Glückwunsch

Herrn Bibliothekar

Professor Dr. Ferdinand Wüstenfeld

zur Feier seines

50-jährigen Dienst-Jubiläums

am 1. Juni 1888

dargebracht von den

Beamten der Königl. Univ.-Bibliothek.

Göttingen,
Druck der Dieterich'schen Univ.-Buchdruckerei.
W. Fr. Kästner.

Einiges aus dem Reuß'schen Briefwechsel.

Mitgetheilt

von

L. Schemann.

(Als Manuscript gedruckt.)

B
R446
pam

110 W 4

Einiges aus dem Reuß'schen Briefwechsel.

Die Göttinger Universitäts-Bibliothek besitzt, außer mehreren kleineren Sammlungen, hauptsächlich drei große Briefcomplexe: den Briefwechsel von J. D. Michaelis, die Briefe an Heyne und den Reuß'schen Briefwechsel. Während der erstgenannte von unzweifelhaft weitergreifender Bedeutung und daher auch seit langem in die Litteraturgeschichte eingeführt worden ist[1]), haben die Briefe an Heyne und Reuß zunächst wenig Anspruch auf allgemeineres Interesse. Der litterarische und wissenschaftliche Briefwechsel Heynes ist leider auf bedauerliche Weise verschleudert worden, und so tritt uns der große Humanist in den Briefbeständen, welche sich aus seinem Nachlasse im Besitze des so lange ruhmvoll von ihm geleiteten Institutes erhalten haben, vor Allem nur als Beamter (Inspector des Pädagogiums zu Ilfeld, Oberbibliothekar und einflußreicher Mithelfer in der allgemeinen Administration der Universität Göttingen) entgegen. Der Reuß'sche Briefwechsel endlich giebt ein allseitiges Bild des Lebens und Wirkens eines Mannes, der über ein halbes Jahrhundert der Göttinger Universitäts-Bibliothek angehört und ein viertel Jahrhundert an ihrer Spitze gestanden hat. Er schien uns daher vorzüglich eine kurze Besprechung und Betrachtung zu verdienen an einem Tage, da diese unsere Anstalt in der Person eines ihrer würdigsten Vertreter einen seltenen Jubeltag begeht.

Jeremias David Reuß, geboren 30. Juli 1750 zu Rendsburg, seit 1774 Unterbibliothekar zu Tübingen, seit 1782 in Göt-

1) „Literarischer Briefwechsel von Johann David Michaelis. Geordnet und herausgegeben von Joh. Gottlieb Buhle". Theil 1—3. Leipzig 1794—96. Verschiedene Rücksichten, die heute keine Geltung mehr haben, veranlaßten den damaligen Herausgeber, Vieles auszuschließen, das mindestens gleichwerthig mit dem Publicirten ist und daher einer gelegentlichen Nachlese harrt.

29910

tingen als Professor und Custos der Bibliothek, deren Leitung er nach Heyne's Tode 1812 übernahm, starb hierselbst am 15. December 1837. Die Familie Reuß war in Schwaben zu Hause, und auch unser Reuß, obwohl im hohen Norden geboren, verdankt jenem Lande seine Ausbildung und Erziehung; ja, er ist, trotz seiner 55 Jahre an der Georgia Augusta, von der allbekannten Heimathsliebe der Schwaben Zeitlebens beherrscht geblieben und hat sich noch in seinen testamentarischen Bestimmungen als unverbesserlicher oder unverschlechterlicher Schwabe gezeigt, indem er seinen Nachlaß nicht unserer, sondern der Tübinger Bibliothek vermachte (nur den uns vorliegenden Briefwechsel hat sein Sohn, als vornehmlich Reußens amtliche Wirksamkeit als hiesiger Bibliothekar behandelnd, hierher geschenkt): ein Verfahren, das ihm von manchem nichtschwäbischen Göttinger nach ihm begreiflicher Weise sehr verdacht worden ist.

Um Reuß in seiner Gesammterscheinung gerecht zu beurtheilen, müssen wir vor Allem möglichst vergessen, daß er der Nachfolger eines Heyne war. Während dieser in seinem schier unbegreiflich reichhaltigen Schaffen sichs zum Gesetze gemacht hatte, von den Massen des wissenschaftlichen Materiales, die er als Verwalter unter Augen hatte, möglichst viel sich auch geistig anzueignen und — in seinen ungezählten Recensionen — von dieser Aneignung zu Nutz und Frommen Anderer Rechenschaft abzulegen, hat Reuß, der Anlage seiner Natur gemäß, wesentlich in der Erfassung seines engeren Berufes als Bibliothekar sich bethätigt. Wir haben keinerlei Spuren einer ungewöhnlichen, oder gar bleibenden geistigen Bedeutung von ihm; seine litterarischen Arbeiten [1]) sind fast alle bibliographischer Art, einige mit einem leichten litterar-historischen Beigeschmack. Aus ihnen, wie aus vielen der an ihn gerichteten Briefe, ersehen wir vor Allem, daß er mit theilnehmendstem Interesse, wenn auch durchaus nur receptiver Art, die verschiedensten Arbeiten und Studien verfolgte und förderte

---

1) Die wichtigsten sind: Beschreibung einiger Handschriften der Bibliothek zu Tübingen. Tübingen 1779. Beschreibung merkwürdiger Bücher aus der Univ.-Bibl. zu Tübingen. ib. 1780. Das gelehrte England. Berlin und Stettin 1791. (Nachtrag und Fortsetzung Th. 1. 2. ib. 1804.) Repertorium commentationum a Societatibus literariis editarum. T. 1—16. Gottingae 1801—1821. 4°. Conspectus Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis 1751—1808. ib. 1808. 4°.

und seine reichhaltigen bibliographischen Kenntnisse allerorten für Andere nutzbringend anzulegen beflissen war. Wenn auch manche seiner Anschauungen von Verwaltung und Benutzung einer Bibliothek heute veraltet sind: das ist, von anderen um Catalogisirung ꝛc. erworbenen Verdiensten zu geschweigen, sein schönster und bleibender Ruhmestitel, daß er eine Fülle schöpferischer Geister (und gerade deren allerbeste zumeist, wie wir bald an einigen schönen Beispielen sehen werden) durch verständnißvolles Eingehen auf ihre Pläne und immerbereite Hilfsleistung wahrhaft gefördert und der Bibliothek herzlich dankbar befreundet hat.

Als Mensch erscheint Reuß nach dem Briefwechsel durchweg im vortrefflichsten Lichte: streng rechtlich, liebenswürdig, von wahrhaft gutem Herzen und von ächtem thatkräftigen Wohlwollen gegen Jeden, der nach irgend einer Seite seiner bedarf. Von allen diesen Eigenschaften bleibt als sicherer Rest noch genug übrig, wenn wir auch das ganze nicht unbeträchtliche Quantum von Wohlaffectionirtheit in Abzug bringen, welches für die meisten Schreibenden in der Situation — als Bittende oder Dankende — geboten war. Ein fast durchgehend wärmerer Ton als er sonst in dergleichen amtlicher oder halbamtlicher Correspondenz oft zu finden ist, kann Dem, der sich in solcher umgesehen hat, schwerlich entgehen.

Um nun zu einer kurzen Charakteristik des Briefwechsels überzugehen — von einem Briefwechsel kann insofern geredet werden, als in nicht ganz seltenen Fällen die Entwürfe der Reuß'schen Antworten erhalten und den betreffenden Schriftstücken beigeheftet sind — so enthält derselbe in acht Quartbänden (Cod. Msc. philos. 169—176) vorwiegend, wie schon erwähnt, die auf die Thätigkeit Reußens als Bibliothekar bezügliche Correspondenz. Da finden sich also: Geschäftsbriefe von Buchhändlern, Quittungen und Bescheinigungen aller Art, Begleitschreiben bei Schenkungen, Bittgesuche, Empfehlungen von Menschen und von Büchern, Danksagungen für die Aufnahme der ersteren in der, und der letzteren in die Bibliothek, endlich sonstige Billets und Notizen jeden Umfanges und Inhaltes. Aber auch allerlei Privata, ja Privatissima, meist mit Amtlichem vermischt, laufen mit unter. Die schwäbische Verwandtschaft ist ziemlich stark vertreten, zum Theil rührend patriarchalisch in dem Lebenskreise des Vetters mit Titeln und Orden, der ein so berühmter Mann geworden, sich aus-

nehmend. Da ist z. B. eine alte Muttersschwester, die zu Nürnberg lebende „ergebenste Tante S. C. Knauerin Wittib", welche im J. 1793, schwer krank und für alle Fälle von dem Herren Vetter schon Abschied nehmend, ihm doch in einer Nachschrift ankündigt: „Wenn mir Gott mein Leben noch bis Weihnachten schenken würde, so werde ich mit etlichen Nürnberger Lebkuchen meine Aufwartung machen, sollte ich aber sterben, so würde es meine Nichte schon besorgen." Im December hat sie sich dann völlig erholt und „bittet nicht übel zu nehmen, daß sie mit drey Lebkuchen aufwartet, dieweil ihre Frau Baaß Rothin auch zwey mit beigefügt ꝛc." Auch im folgenden Jahre „muß sie gehorsamst um vergebung bitten, da sie sich untersteht, Hochdenenselbigen mit 3 Lebkuchen aufzuwarthen. Ohnabläßig bin ich im Gebeth bei Gott, für Sie Hoch Theuerster Herr Vetter, daß Gott seinen Seegen über Sie ausschütten wolle", und so geht es noch mehrere Jahre weiter mit den zu Weihnachten gespendeten Lebkuchen und Gebeten, welche Spenden, nach dem übrigen Inhalt der Briefe zu schließen, Reuß seinerseits stets durch Zeichen anhänglichen Gedenkens erwidert hat.

Selbst der allerdelicateste Punkt des gesellschaftlichen Verkehrs kommt einigemal in Briefen an Reuß zur Sprache, wo wir denn ersehen, daß er die Hand so wenig auf der Tasche hielt als auf den Büchern. Besonders ergötzlich ist der Fall eines von Jena aus ihm anempfohlenen Studio, der nach einem tapferen Fußmarsche von Jena her in Göttingen gänzlich „abgebrannt" einzieht und nun, durch die Noth in seiner Wohnung internirt, als erstes seine Empfehlung dahin verwerthet, daß er den Herrn Hofrath um Auslösung durch Vorstreckung einiger Carolin angeht. Wir wollen hoffen, daß Reußens gutes Herz sich diesmal ebenso, wie sonst, wo wirs wissen, bewährt haben möge.

Kommen wir aber nun auf seine uns hier vor Allem interessirende Haupteigenschaft als „erster Schatzmeister und Gazophylax Göttingen's", wie ihn einmal Böttiger nennt. Da muß denn einem patriotischen Göttinger Bibliothekarius von heute das Herz lachen, wenn er sieht, wie schon damals das Lob seiner Anstalt in zahllosen Variationen gesungen worden. Die großartige Reichhaltigkeit und die „bekannte" Liberalität haben ehedem so gut wie heute eine stehende Formel zur Eröffnung vieler Bittbriefe gebildet. Auch in Fachkreisen war die Bibliothek nach der Seite

ihrer inneren Einrichtung geschätzt, wie daraus zu ersehen, daß mehrmals darauf bezügliche Prospecte und Auszüge zur Probe nach auswärts erbeten werden.

Es kann hier nicht versucht werden, auch nur annähernd einen Ueberblick über die große Zahl der Correspondenten bezw. der Besteller zu geben. Vertreten sind darin ziemlich alle Gattungen von Interessenten, von solchen an, deren Worten man es anmerkt, daß sie nie eine Bibliothek betreten haben, bis zu jenen eingerosteten Bücherwürmern, denen die ganze übrige Welt vor ihren Bibliotheken vergeht, als deren Typus uns hier der Münchener College Harter gelten möge, welcher an Reuß treuherzig-emphatisch schreibt: „Eine Nachricht Sie oder Ihre Bibliothek betreffend ist mir so wichtig, als Nachrichten über ganze Reiche und über die Menschheit."

Auch an einer gewissen Art von Bestellungen fehlt es nicht ganz, — die dem Bibliothekar von heute, namentlich in Universitäts-Städten, ganz geläufig sind —, bei denen die Schätze der Wissenschaft nicht sowohl zur Befriedigung gelehrter Bedürfnisse als zu mancherlei schönen, oft sogar recht praktischen Nebenzwecken, zur Beförderung allerlei häuslicher und geselliger Tugenden zu Rathe gezogen werden. Derartige Wünsche objectiviren sich nicht selten in jenen mysteriösen Bestellzetteln, denen der Kenner gleich anmerkt, daß der Benutzer — und häufiger die Benutzerin — ein Anderer sein werde als der Besteller. Ein solches Document birgt nun zwar unser Briefwechsel nicht, wohl aber ein anderes merkwürdiges Billet von der Hand der alten Frau Hofräthin Meiners, das hier zur Probe folgen möge:

„Mein lieber, gütiger Herr Hoffraht ich wünschte ein Buch vom Arzt Hufland, weis aber den Titel nicht recht, wollen Sie meiner Unkunde zu Hülfe kommen, es sind Regeln lang und gesund zu leben. Meine Schrift sagt Ihnen wie sehr ich es bedarf.

g. geh.
Ihre
März 1826. F L Meiners."

Unnachahmlich laconisch hat übrigens Reuß die Vergeblichkeit dieser bibliothekarisch-ärztlichen Consultation durch eine dem „März

1826" gegenübergestellte Bleistift-Notiz „† d. 10. Apr. 1826" constatirt.

Die bei Weitem interessantesten und werthvollsten Briefe der Sammlung sind natürlich Diejenigen, in welchen die Benutzer, nicht selten Träger erlauchter Namen, zu mehr oder minder lebendigen und ausführlichen Mittheilungen über ihre wissenschaftlichen Arbeiten und Pläne sich hinreißen lassen. Es wurde schon angedeutet, daß ein Etwas in Reußens Persönlichkeit hierzu auch da eingeladen haben muß, wo die eigenen litterarischen Beziehungen nicht tiefer gingen, und so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn sein Briefwechsel eine Auslese rhapsodischer Kundgebungen aus ziemlich allen Gebieten der Wissenschaft und Litteratur des halben Jahrhunderts von etwa 1787 bis 1837 bietet.

Ehe wir nun darangehen, einige uns besonders dessen werth scheinende Specimina aus dem Briefwechsel mitzutheilen, wollen wir wenigstens durch Aufzählung einer Reihe der hauptsächlichsten Namen unsere vorstehende Skizze zu vervollständigen suchen. Da sind zunächst, als Vertreter der hannover'schen Regierung, v. Arnswaldt und Rehberg mit größeren Briefgruppen. Eine große Anzahl Briefe hat Nicolai geliefert, meistens auf Reußens „gelehrtes England" sich beziehend oder Wünsche für sonstige buchhändlerische Unternehmungen enthaltend. Ersch äußert sich über sein „gelehrtes Frankreich", Ebert über sein bibliographisches Lexicon. Mehr oder minder bibliothekarisch interessant sind Briefe von Bopp, Buttmann, A. W. Schlegel. Ferner finden sich durch ein oder mehrere Schreiben vertreten: Böttiger, der sich 1807 theilnehmend über das Schicksal der Georgia Augusta äußert und 1815 seine Freude darüber kundgiebt, daß sie „wieder unter den Schutz des Dreizacks zurückgekehrt sei", Bunsen (Privatbrief aus Wiesbaden), Cousin, Cuvier, Eichhorn, Hand, Harleß, Heeren, Fr. Jacobs, Ideler, Kästner, Kieser, Millin, Oken, Pertz, Rühs, Schlözer, v. Schütz (preußischer General, dessen 6bändige „Geschichte der Staatsveränderung in Frankreich unter Ludwig XVI.", wie er schreibt, „hauptsächlich Reuß und seiner Bibliothek ihr Dasein verdankt"), Sömmerring (der glücklich darüber ist, Reuß den Widerklang einiger englischen Posaunenstöße zum Ruhme der Bibliothek zuzutragen), Welcker, Wilken, Fr. A. Wolff.

Wir eröffnen unsere kleine Sammlung mit einigen Billets des großen Naturforschers Blumenbach. Die meisten stammen aus Blumenbach's bester Zeit; No. 4 und einige hier nicht wiedergegebene sind mit zitternder Greisenhand niedergeschrieben. No. 5—8 sind nicht näher datirt.

1. Wenn Ew. Wohlgebohren diesen Abend nicht versagt sind so darf ich Sie ergebenst bitten auf ein Butterbrod in Gesellschaft eines intressanten Mannes, des Schwedischen Major Helwig bey uns vorlieb zu nehmen; der gerade aus der alten Troas und Griechenland zurückkommt die er mit vieler Kenntniß und Beobachtungsgeist bereißt hat.

Totus tuus

d. 7. Aug. 1796.

Blbach.

Sonnabends früh.

2. Ew. Wohlgebohren

erlauben, daß ich Ihnen mit beygehendem Kupfer eine kleine Freude machen darf, das ich als ein Meßgeschenk erhalten und Ihnen sogleich zugedacht habe, da ich die herzliche Freundschaft und Liebe kenne die Sie für den unvergeßlichen jungen Mann auf diesem Familienstücke[1]) hatten.

Totus tuus

d. 17ten May 1799. Bl.

3. Zuförderst theuerster Freund allen Seegen des Himmels zum lieben neuen Jahre.

Demnächst aber erlauben Sie auch daß ich zum guten Anfang desselben Ihnen, als Stellvertreter sauberer Neujahrswünsche beygehende volle Decuria von Bibliothekszetteln mit der gehorsamsten Bitte zu Füßen legen darf Sich derselben gelegentlich gefälligst zu erinnern und mich dann ebenfalls gelegentlich mit einem oder dem andern der darauf verzeichneten Werke gütigst zu erfreuen.

und schließlichens ersuche Sie um geneigte Belehrung wo

1) J. B. und G. Forster, Vater und Sohn.

man wohl eine etwas genaue Beschreibung oder Abbildung der inneren Ansicht der vaticanischen Bibliothek finden könnte.

Mit Herz und Mund Totus Tuus
d. 2ten Jan. 10. Blbach.

4. Zuförderst mein theurer treuer Freund (— seit vollen 52 Jahren —) allen Segen des Himmels zum lieben neuen Jahre.

und dann bitte um gefällige Belehrung wann ich Ihnen mein laus deo für die vorjährigen Auslagen an Porto für Bücher die an die Societät geschickt und von derselben an die Bibliothek abgeliefert worden, zusenden darf?

Mit Herz und Mund Ihr treuster dankvoller
3 $\frac{2}{1}$ 5. Bl.

5. PP

Da ich vor 3 Tagen das Licht dieser Welt erblickt und es natürlicher Weise mein erstes Geschäft seyn lies mir eine Studirstube, Handbibliothek u. dergl. in Ordnung zu bringen, so habe ich dabey beygehende alte Zeitungsbände ausgemustert und es wird eine meiner ersten Erdenfreuden seyn wenn Ew. Wohlgebohren erlauben daß ich Ihnen damit aufwarten darf.

Dero gehorsamster Diener
Blbachii filius
hactenus anonymus
quod nondum Xstianus
sed miser adhuc paganus.

Scribebam raptim v. Haus Mittwochs früh.

6. Nein das hätte doch nicht paßender kommen können — So recht wie gerufen! warmen Dank für diese freundschaftliche attention. Das ist mir die erwünschteste Bestätigung daß mein Kätzchen wohl eine ganz merkwürdige Monstrosität aber kein Bastard ist.

Mit Herz und Mund Ihr
treuster
J Fr Bl.

7. Herzlichen Dank mein theuerſter Freund für die gütige Mittheilung des eben ſo wichtigen als ſeltnen Werks deßen Acquiſition wir wieder Ihrer vigilanten Sorgfalt für Ihr herrliches Mündel verdanken.

T. T.

G. d. 23ten. Bl.

8. Herzlichen Dank theuerſter Freund für die nova Trans Rhenana die beſage der Anlage auch für mich gar manches intreßante gebracht haben.

und bitte bitte um eine Staffette wenn auch die novissima Aegyptiaca zum Grohnder Thore einpaßirt ſeyn werden!

T. T.

Bl.

Aus einer längeren Reihe von Briefen der Brüder Boiſſerée, der edlen, feinſinnigen Freunde Göthe's, welche meiſt geſchäftlicher Natur ſind, aber dazwiſchen auch der lebhaften gegenſeitigen Sympathie und Verehrung einen mannigfach freundſchaftlichen Ausdruck geben, greifen wir das folgende ſchöne Sendſchreiben Melchior Boiſſerée's (Stuttgart, 4. April 1824) heraus über die Aufnahme, welche ſeines Bruders Sulpiz großes Werk über den Cölner Dom und die „Sammlung alt- nieder- und oberdeutſcher Gemälde" der beiden Brüder, namentlich in Frankreich, gefunden. Es heißt da:

„Es liegt ſonſt nicht in dem Charakter der Ton angebenden Herren an der Seine gegen ausländiſche Kunſterzeugniſſe ſehr liberale Geſinnungen zu hegen, beſonders wenn ſie in einem Gebiete auftreten, das ſie wie eine privat Domaine zu betrachten gewohnt ſind. Sie halten die Deutſchen allerdings für ſehr gelehrte, einſeitige und gemüthliche Verehrer der Kunſt, wo dieſe aber den Luxus bedarf um vor den Augen der Welt in einer würdigen Geſtalt aufzutreten, da ſind ſie nicht geneigt, von ihrem Eifer und Unternehmungsgeiſte große Dinge zu erwarten". Nachdem dann das gänzlich Ungewöhnliche, ja Verblüffende geſchildert, das darin lag, daß ein deutſcher Privatmann auf eigene Koſten und Gefahr ein ſo impoſantes Werk wie S. B.'s Domwerk herausgab, ein Umſtand der nicht wenig dazu beigetragen, den günſtigen Erfolg vorzubereiten, heißt es weiter: „Wir wollen

indessen hoffen, daß die Franzosen in der Zukunft noch oft Gelegenheit finden, von dem Kunsteifer der Deutschen sich eine würdige Vorstellung zu machen, und in artistischer und wissenschaftlicher Hinsicht das Gewicht der Nation eben so vollgültig anzuerkennen wie sie in politischer zu thun genöthigt waren. — Zunächst aber erwarten wir von der fremden Anerkennung im Vaterlande selbst die beste Wirkung, damit ein Unternehmen, welches ohne Rücksicht, ja beinahe ohne Aussicht auf merkantilen Gewinn mit so viel Aufwand und Ausdauer durchgeführt wurde, nun auch zu der Vollendung gedeihe, die es zum Nutzen und Frommen vaterländischer Kunst sich zur höchsten Aufgabe gesetzt hat.

Auch die „Sammlung alt- nieder- und oberdeutscher Gemälde" ist in Paris mit großem Interesse aufgenommen worden. Die Franzosen kennen die altdeutsche Schule nur von Hörensagen und von der schlimmsten Seite. Ein paar sehr mittelmäßige Bilder auf dem Museum sind freilich nicht geeignet von dem Kunstvermögen unserer Vorfahren einen würdigen Begriff zu erzeugen. Um so mehr mußten sie sich von dem Reichthum und der Mannichfaltigkeit bedeutender Werke betroffen fühlen, die ihnen hier aus dem tiefsten Dunkel der Vergessenheit entgegentraten. Es kostete nicht wenig Mühe ihnen zu beweisen, daß jene Bilder wirklich so alten Ursprungs seyen und nicht einer späteren höher gebildeten Zeit ihr Daseyn und ihren Werth verdankten, und daß in dem Jahrhundert vor Raphael eine so höchst eigenthümliche Blüthe von Schönheit und Anmuth ohne fremde Einwirkung sich auf dem rohen dürftigen nordischen Boden habe erzeugen können. Ja sie waren sehr geneigt anzunehmen man habe sich in der Nachbildung mancherley, dem modernen Kunstgeschmack mehr zusagende Veränderungen erlaubt. — Auch der lithographischen Ausführung ließ man volle Gerechtigkeit wiederfahren. Die treue, wahrhafte Auffassung des Originals, die sorgfältig vollendete Ausführung bey so großen und reichen Compositionen, vor allen der in Frankreich ganz unbekannte, zur Hervorbringung des malerischen Effekts so sehr geeignete Gebrauch der Ton- und Lichtplatten, wurden der Reihe nach gewürdigt und gepriesen, und der deutschen Lithographie vor der französischen zur Erreichung höherer Kunstzwecke eine weit größere Tauglichkeit zugesprochen.

Euer Wohlgeboren haben unseren Kunstunternehmungen gleich

bey ihrem Beginnen eine so lebhafte, freundliche Theilnahme geschenkt, daß ich durch Mittheilung dieser Details auf ihre Aufmerksamkeit mit Zuversicht Anspruch machen darf. In den öffentlichen Pariser Blättern wird bey der Anzeige des lithographischen Werkes auf eine Weise die Rede seyn, die einen ächt patriotisch gesinnten Mann niemals gleichgültig lassen kann.

Mit wahrer Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

Melchior Boisserée.

Georg Forster, aus dessen Briefen an Reuß wir im Folgenden Einiges auszüglich wiedergeben, war im Jahre 1787 durch die Aufforderung der Kaiserin Katharina, sich einer von Rußland aus geplanten Weltumseglung als Historiograph anzuschließen, aus einer ihm mehr und mehr unerträglich gewordenen Stellung in dem zerfallenden Polen (als Lehrer der Naturgeschichte in Wilna) befreit worden und hatte sich nach Göttingen begeben, um hier Weib und Kind für die Zeit seiner Abwesenheit unterzubringen. Allein bald erhielt er die Nachricht, daß die Expedition in Folge des ausgebrochenen Türkenkrieges aufgegeben sei. So lebte er hier eine Zeitlang ohne Amt, bis er im Herbst 1788 durch Johannes von Müller's Vermittlung zum ersten Bibliothekar des Kurfürsten von Mainz ernannt wurde. Seine nachfolgende Schilderung der Mainzer Bibliothekszustände ist, wenn man will, symbolisch bezeichnend für die dort bald nachher im Flackerlichte der Revolution grell zu Tage tretenden Gesammtzustände, in welchen der „unglückliche, getäuschte Forster" so ganz auf- und endlich unterging. Von Mainz aus unternahm er im Sommer 1790 in Begleitung Alexander v. Humboldt's die bekannte Reise durch Belgien und Holland nach England, welche ihm den Stoff zu seinem berühmtesten Werke geliefert hat. Auf dieser war es, wo er in Amsterdam zufällig mit Reuß zusammentraf, für den er schon in Göttingen eine tiefe, fast zärtliche Freundschaft gefaßt hatte.

21. Oct. 1788.

. . . . „Ich bin nur erst zweymal auf hiesigen Bibliotheken gewesen, denn es sind jetzt Ferien bis zur Mitte Novembers, und meine Herren Custodes und der Bibliotheksschreiber genießen auch den Herbst, und essen Weintrauben im Rheingau. Indessen habe ich genug gesehen, um mich von der Arbeit zu überzeugen, die wir haben werden bis alles in einiger Ordnung ist. Unmöglich kann alle Anstrengung und Sorgfalt etwas fruchten, bis ich es nicht dahin bringe, daß man uns ein oder mehrere Zimmer irgendwo einräumt, wo die Bücher wenigstens ordentlich aufgestellt und die 3 Sammlungen vereinigt werden können. Jetzt liegt ein großer Theil der Bücher auf dem schmutzigen Boden, und wird vom Staube gefressen; seit mehreren Jahren ist nicht ausgekehrt, und kein Buch ausgestaubt worden, und es ist kein Arbeitszimmer und kein Schrank vorhanden. So liegt z. Ex. der Stempel und die Ballen mit Buchdruckerschwärze zwischen den Büchern auf dem Fache; die grobe Emballage von Bücherkisten liegt mitten in der Bibliothek, und der Fußboden ist mit Papierschnitzeln hoch bedeckt. Seit mehreren Jahren ist kein Fenster aufgemacht worden. Unser schönes Exemplar des Catholici von 1460 ist wurmstichig, daß es einen in der Seele jammert. Stellen Sie sich vor, was ich zu thun haben werde, ehe ich da die Sachen in Ordnung bringe. —

Der Doubletten Catalog ist meist fertig; allein er ist nicht sorgfältig gemacht, und ich muß alles noch einmal durchgehen; denn man hat ihn nur aus dem Catalogo alphab. ausgezogen, und nicht die Exemplaria selbst conferirt; daher denn auch noch gar nicht bestimmt ist, welches Exemplar eigentlich Ausschuß sey. Dieses Collationiren ist aber so gut als unmöglich, bis die Bücher aus allen 3 Sammlungen beysammen stehen, denn z. B. ein Exemplar steht auf der Carthause, eins auf der Jesuitenbibliothek, eins auf der Universität. Da müßte man jedesmal mit dem einen Exemplar herumlaufen in alle drey Bibliotheken; dies wäre eine Arbeit ohne Ende. ꝛc.

13. Dec. 1788.

(Eine Zurücksetzung Reußens ist vorhergegangen, auf Grund deren dieser, wie es scheint, seine Entlassung eingereicht hatte).

Was Sie von den Vorgängen in Hannover u. Göttingen melden, hat mir zwar sehr wehe gethan, weil ich die Bibliothek sehr liebe, aber ich kann nicht sagen, daß es mich sehr gewundert hätte, da das Ministerium nicht in diesem einen Falle allein gethan hat, was es nicht sollte. Indessen traue ich den Herren noch zu, daß man ihnen den Bock den sie geschossen haben, wird begreiflich machen können, und verzweifle noch nicht, daß man nicht das Mittel finden sollte, Ihnen die so sehr verdiente, und Ihrer Ehre schuldige Satisfaction geben werde, da man fühlen muß, wie unentbehrlich Sie sind. Andererseits wird es mich doch auch um Ihrer selbst willen freuen, falls Sie, bester Freund, eine billige und genugthuende Entschädigung erhalten; denn ich kann mir ganz lebhaft vorstellen, wie schwer Ihnen der Sieg über Ihre Neigung zur G. Bibliothek geworden ist. Wenn es möglich zu machen ist, daß Sie sich von dieser Ihrer Freundin nicht trennen, so will ich mich herzlichst freuen; denn wie würde jemals dieses vortreffliche, nützliche Institut Ihren Eifer und Ihre durch mehrjährige Arbeit erworbene Routine, vor allem aber Ihre bibliographischen Kenntnisse, wovon ich mir nur ein Fünkchen wünschte, ersetzt bekommen?

Dem Schritt, den Sie gethan haben, kann ich unter diesen Umständen nicht anders als mit dem vollkommensten Beyfall beystimmen. Sie waren es Ihrer Ehre schuldig; ein Mann wie Sie findet überall offene Arme, die ihn mit Dank aufnehmen; und die Perücken müssen auch lernen, was sie rechtschaffenen Männern, die nicht um Geldes willen, sondern aus Enthusiasmus für die Wissenschaft dienen und das ihrige zusetzen, für Achtung schuldig sey(en). Ja selbst auch dann, wenn sie das Talent und den Fleiß so bezahlten, wie es nur immer bezahlt zu werden verlangt, erkaufen sich diese Menschen damit nicht das Recht, einen Gelehrten zu mishandeln oder hintanzusetzen, oder an seiner Ehre zu kränken. Daß doch diese Brut, die keines Edelmuths fähig ist, auch selbst bey andern nicht mehr Edelmuth voraussetzt! Allein man muß freylich nicht mehr von ihnen erwarten, als sie haben, und wenn sie nur noch Besonnenheit genug haben, den albernen Streich wieder gut zu machen, muß man denken, daß

ihre Unwissenheit ebensowenig beleidigen, als ihre Furcht ehren kann, sondern daß man das Gute thut, weil es gut ist, sobald die Grundsätze von Ehre überhaupt das Ausdauern auf einem Posten nicht ganz unmöglich machen. —

9 Aug. 1791.

Ihr gütiges und liebevolles Andenken[1]), mein innig verehrter Freund, hat mir eine wahre und herzliche Freude gemacht, wie jene war, als mich Ihre Erscheinung in Amsterdam überraschte. Glauben Sie mir, mein Theuerster, daß die Erinnerung an den Abend, den wir so froh und glücklich vor meiner Abreise von diesem Orte zubrachten, und mein treues Gefühl für Ihren Werth und Ihr sanftes, edles Herz nur mit meinem letzten Hauch verlöschen können. Ich habe mich seitdem oft zu Ihnen nach Göttingen gewünscht, theils, was ich nicht bergen will, um von dem herrlichen Vorrath unter Ihrer Aufsicht schwelgen zu können, theils aber auch, um Sie selbst zu suchen, um mich näher an Sie zu schließen, und in einer Welt, wo es so wenig Herz giebt, das fest an mich zu knüpfen, das schon so geneigt ist, mit meiner Unvollkommenheit Geduld zu haben. — Da indessen mein Schicksal mir schwerlich jemals das Glück gönnen wird, mit Ihnen wieder an einem Orte zu wohnen, so lassen Sie uns wenigstens das Band der Übereinstimmung, das uns so nahe brachte, durch diese unvollkommene schriftliche Mittheilung von Zeit zu Zeit erneuern...

Lassen Sie michs Ihnen mit Freuden sagen, daß meine Hochachtung und Freundschaft für Sie zum Glücke meines Lebens gehören.

Ihr
eigenster
Forster.

Am 13. Sept. 1791 sendet Forster auf Reußens Bitte einen englischen Aufsatz ein, der dem „gelehrten England" zur Einführung beim englischen Publiko vorgedruckt werden soll. Mit Arbeiten überhäuft, fürchtet er des Freundes Ansprüchen nicht genügt zu haben, während dieser, nach einer Äußerung in einem späteren Briefe, in hohem Grade befriedigt davon war.

---

1) Die Uebersendung des „gelehrten Englands".

13. Oct. 1791.

Madame F. wird empfohlen, deren Lage in Göttingen traurig und unangenehm ist. Jung unglücklich verheirathet, hatte sie „in der Zerstreuung eines Umgangs, der keinem Frauenzimmer vortheilhaft seyn kann, Erholung und Entschädigung für üble Behandlung und Vernachlässigung gesucht, aber für diese Thorheit genug gebüßt. Ihre Frivolität ist nicht nur dahin, sondern auch mit derselben ihre Heiterkeit und unbefangene, fröliche Laune." Sie will jetzt nur noch arbeiten, und zwar schriftstellerisch, wozu denn Reußens bibliothekarische Beihilfe erbeten wird. Namentlich ist sie eine eifrige Uebersetzerin. „Uebrigens dünkt es mich, mein Freund, daß der rechtschaffene Mann oft ein reelles Verdienst um die Menschheit hat, wenn er einem Mitmenschen, der von gewissen irrigen Meinungen zurückgekommen ist, den Fortschritt auf einem bessern Wege erleichtert. Die Urtheile, welche die Menschenliebe so oft dem göttingischen Frauenzimmer über ihres gleichen eingiebt, sind zwar ein angenehmer Zeitvertreib; aber ich sehe nicht, daß sie die Folge hätten, diejenigen, die sie betreffen, zu bessern. Gleichwohl ist es der schönste Theil der christlichen Moral, wo es heißt, ein Mensch der sich bessert, sey dem guten Wesen willkommner als neun und neunzig, die der Reue nicht bedurften."

Forster fühlt sich krank, überarbeitet.

4. Novbr. 1791.

Madame F. ist inzwischen von Reuß gut aufgenommen und hilfsbereit bedient worden. Forster ist noch leidend, „sieht einem kläglichen Winter entgegen."

22. Nov. 1791 Forster allmählich besser von Gesundheit. Hat ein Kind durch den Tod verloren, ein anderes schlimm krank.

Mehr noch, als in Forster's letztem Briefe, tritt naturgemäß das Familienelement in den Briefen seiner Gattin hervor. Sie ist sowohl als Therese Forster, wie später als Therese Huber mehrmals in unserer Sammlung vertreten. Reußens Freundschaft scheint unvermindert aus der Familie Forster's in die Huber's übergegangen zu sein; seit dem Sommer 1799, wo er sich mit Marianne Heyne verheirathete, war er zudem mit Hubers, die damals in Stuttgart lebten, verschwägert. (Ein gemüthlicher, nur mit „P." unterzeichneter Brief vom 29. Sept. 1799, der ihn als

jungen Ehemann in Göttingen willkommen heißt, befindet sich im Briefwechsel). Das Jahr darauf, inmitten des ärgsten Kriegsgetümmels, während die Franzosen Stuttgart in ein förmliches Kriegslager verwandelt hatten, ward Reuß zur Bekräftigung des freundschaftlichen Verhältnisses ein Pathenkind, „ein kräftiger Bursche" zudedicirt: der nachmals als Litterarhistoriker, socialpolitischer und Reise-Schriftsteller bekannt gewordene Victor Aimé Huber, welcher sich dann im Verlauf der Zeit auch mehrmals brieflich, und u. A. 1825 mit einer kleinen Schrift vor dem Pathenonkel präsentirt, die er mit den Worten einführt: „Klein genug, aber ich meine, wenn etwas daran ist, so ist sie dick genug, und wenn sie nichts taugt, so ist sie auch so noch zu dick."

Mit nicht geringer Freude liefern wir im Folgenden einen kleinen Nachtrag zur Sammlung der Briefe Lichtenbergs[1]), des leider noch heute viel zu wenig gekannten, welcher unter den vielen großen Gelehrten, die um das Ende des vorigen Jahrhunderts hier in Göttingen zusammenwirkten, insofern ganz einzig dasteht, als sein Name, gleich dem des anderen großen Göttingers, Bürgers, der National-, ja der Weltlitteratur als der besten einer einverleibt worden ist. Wie alle Hauptseiten seines Wesens und Wirkens in diesen Briefen und Briefauszügen, wenn auch nur von ferne, anklingen — der bedeutende Physiker und Astronom, der große Moralist und Satiriker, der feinsinnige Erklärer Hogarths, der liebenswürdige, joviale Mensch und Gesellschafter —: so würde es ein besonders erfreuliches Ergebniß unserer Veröffentlichung sein, wenn dadurch dieser oder jener Leser sich veranlaßt sehen sollte, für die allseitig nähere Bekanntschaft mit diesem Manne der Hauptquelle seiner „vermischten Schriften" sich zuzuwenden.

Da ist zunächst ein undatirtes Billet, welches einen Engländer empfiehlt, der . . . „mit unserer Litteratur wahrlich mehr bekannt ist, als — (das ist viel gesagt!!) als ich."

Dann eine Reihe datirter Briefe:

---

1) Dieselben bilden in der neuen Ausgabe den 7ten und 8ten Band der „vermischten Schriften".

Ew. Wohlgebohren

habe ich die Ehre hierbey mit verbindlichstem Dank den Tiaden [1]) wieder zurückzusenden. Ich bekenne, daß ich würklich die Präcision bewundere, (und mich in der Seele darüber freue) womit die Geschäfte jetzt auf der Bibliothek getrieben werden müssen, da ich, ohne mich wieder zu melden, ein Buch zugeschickt erhalte, nach welchem ich vor einem vierthel Jahr gefragt hatte, und es zwar erhalte während der Mann verreiset ist, den ich deswegen ansprach. (Olim non erat sic). Die Ursache warum ich das Buch zu sehen wünschte, war eine Recension desselben in der Lit. Zeitung 1787. No. 218, worin es, wie ich glaube, nach Verdienst angepriesen wird, unter anderen wird aber daraus als etwas neues angezeigt: „Johann Fabricius sey nicht der Entdecker der Sonnenflecken, sondern dessen Vater **David**", dessen Leben Tiaden T. 1. p. 207 beschreibt. Ich dachte also hier etwas aus Urkunden zu finden, was der gemeinen Meinung ganz entgegen ist. Allein ich fand leider! daß H(err) T. gar nicht untersucht hat, ja er hat nicht einmal des Joh. F. Buch de maculis solaribus gesehen, worin er ausdrücklich sagt, daß er bey der Entdeckung seinen Vater David hinzu gerufen habe: Vocavi illico parentem . . . ad hanc observationem. Vielleicht wäre es gut den hiesigen Recensenten auf diesen Umstand aufmerksam zu machen, jedoch kann ich in Wahrheit nicht sagen, ob das Buch nicht schon hier recensirt ist. Ich habe die Ehre hochachtungsvoll zu verharren

Ew. Wohlgebohren

geh. Diener.

d. 7ten März 1788. GCLichtenberg.

Dürfte ich Ew. Wohlgebohr. gehorsamst um des Grafen Marsigli Danubius Pannonico-Mysicus nur auf heute und längstens noch Morgen früh bitten? Ich weiß das Werk ist etwas kostbar, allein ich wünschte es gar zu gerne auf diese kurtze Zeit bey mir zu haben, weil ein freundschaftl. Dispüt vermuthlich durch dasselbe beygelegt werden kann.

Gesegnet habe ich Ihren Ernst bei Dietrichs Seitenbau. Das war Recht! Er wollte nicht hören. Es muß bey diesem sonst guten Manne alles durch Interesse entschieden werden. Ich

1) („Das gelehrte Ostfriesland").

glaube Ew. Wohlgebohr. sind der einzige Mann, von dem er sich in solchen Dingen etwas sagen läßt. Er will und muß etwas zu thun haben, und hat aus Erfahrung gelernt, daß er mehr vom Bauen versteht, als alle unsere Maurer und Zimmerleute zusammen genommen, und daher befindet er sich beym Bauen so wohl. Ich habe die Ehre hochachtungsvoll zu verharren

Ew. Wohlgeb.
gehorsamer Diener
GCLichtenberg.

23. Juli 91. „Auf dem Garten".

Anfrage, ob der „große Verwechsler" Bertholon in seiner Electricité des Météores Morton mit Gordon verwechselt habe.

P. S. Dank für das „Gelehrte England".

So offt ich an Ew. Wohlgebohr. schreibe, so fällt mir die Impertinenz eines gewissen Dänen ein, von dem Hollenberg sagt, daß sich alle seine Bittschriften an den König so angefangen und geschlossen hätten: Ew. K. Maj. danke ich unterthänigst für die mir so eben erzeigte Gnade und nehme mir die Freyheit wieder um eine neue zu bitten ꝛc. Nur unterscheide ich mich noch von meinem Muster dadurch daß ich mit 2 Bitten auf einmal komme:

1). Könnte ich nicht Boswells Leben von Johnson auf einige Tage haben, da ich auf den Garten gehe und geschwind lese? und dann 2) †††. Ich höre, daß der neue Shakespear angekommen ist. Da wäre nun meine demüthige Bitte, ob ich ihn nicht, wenn er einmal ruhig ist, nur auf eine halbe oder eine vierthel Stunde zum Ansehn bekommen könnte? Der Mann, der ihn mir bringt, kann ganz füglich darauf warten und ihn wieder zurückbringen.

Vergeben Sie mir meine Freyheit. Ich bin dafür zu jedem Gegendienst bereit.

GCL.

d. 16 7br 91.

19. Jul. 93. (Durch die Pariser Schreckenswirthschaft hervorgerufen).

. . . „Ich hätte wohl Neigung einmal eine Geschichte der Menschenschinderey zu schreiben, ich glaube nämlich, daß wenig

Künste so früh in der Welt zur Vollkommenheit gebracht worden sind als diese, und auch daß keine so allgemein ist."

Es folgt eine eingehende Behandlung (selbst mit mathematischen Figuren) der gangbarsten Executions-Instrumente. Endlich das Resumé:

. . . „Wenn die Justiz einmal für allemal köpfen will und soll, so weiß ich in Wahrheit nichts sinnreicheres, als die Guillotine. Sie wird aber schwerlich nunmehr Eingang finden, wegen des schändlichen und mörderischen Gebrauchs, den man gleichsam bey ihrer Installation davon gemacht hat. Die Blattern Inoculation ist von Missethätern zum Hofe aufgestiegen, aber ich glaube nicht, daß man der Justiz verstatten wird dieses Schneidezeug den entgegengesetzten Weg nehmen zu lassen.

. . . . Ich verharre mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit

Ew. Wohlgebohr.

gehorsamster Diener

G. C. Lichtenberg.

„Auf dem Garten, d. 25. Juni 1796".

(L. sucht Material zu einem Leben des Copernikus für das Pantheon).

. . . . haben Sie nicht Gottscheds Lobrede auf den Copernikus? Ich habe sie in meiner Jugend besessen, und sie mir zum Muster gewählt als ich zu Darmstadt eine Lobrede auf den Grotius hielt. Jetzt wäre ich willens weiter zu gehen, nemlich sie auszuschreiben. Allein im Ernst vielleicht findet sich doch einiges darin was ich brauchen kann. Freylich haben alle, die von Copernikus reden, den Gassendi ausgeschmiert und das werde ich denn auch thun.

. . . . Besonders empfehle ich nochmals den Taschen Calender, zumal über Artikel, die einer muntern Darstellung fähig sind, denn wie ich von Dietrich höre, so hat man den letzten Calender etwas zu g e l e h r t gefunden, und das ist geschimpft.

Im nächsten Briefe dann (1. Juli 96).

„Ew. Wohlgebohr. bin ich unendlich für Ihre Bemühungen verbunden. Ich habe jetzt mehr Wolle, als ich verspinnen kann, nemlich in Zeit von 4 Wochen, da sie versponnen und verwebt seyn soll; so lange habe ich alles aufgeschoben. H. Hofmann in

Chemnitz verspricht für den Bogen 3 Louisd'or, bezahlt sie aber nicht. Ich fürchte ich werde ihm auf ähnliche Weise dienen.

Bailly führt an: Muller vie de Copernic. Es ist doch besonders, daß nicht blos über den Monat der Geburt dieses großen Mannes, sondern sogar über das Jahr zweyerley Meinungen sind. . . .

Mit dem Calender bin ich noch immer in Verlegenheit. Ich wünschte nur Vorschriften zu Materien.

Wie gerne unterredete ich mich einmal mit Ew. Wohlgeb. Ginge ich aus, so wäre gewiß mein erster Gang zu Ihnen in Ihrem Laboratorio. Wollen Sie mich nicht einmal auf meinem Garten besuchen? Wenn Sie sich ohnehin einmal eine Bewegung machen wollen, so bitte ich inständigst jene Richtung einzuschlagen, die doch jetzt durch die schönen Chaussee-Bäume schon etwas vorzügliches hat. . . . .

Auf meinem Garten bin ich gewöhnlich von Freytag Abend 6 Uhr bis Sonntag Abend halb zehn Uhr.

Theuerster Freund,

Haben Sie doch die Güte mir gegen beyliegenden Zettel irgend ein Buch zu übersenden, worin das Leben des Kayfers Caracalla steht. Eine umständliche Monographie, wenn es eine giebt, braucht es eben nicht zu seyn. Ich brauche einige Züge aus Sr Majestät Leben, und mein Gedächtniß hat davon nur einen oder den andren aufbewahrt, und diese mit so vieler Unbestimmtheit, daß ich nicht einmal recht sicher bin ob sie nicht einem andren Herrn aus der Liste zugehören. Den Zettel bitte ich alsdann gütigst selbst auszufüllen. Nächste Pfingstferien habe ich doch wohl einmal an einem schönen Nachmittage die Ehre Sie bei mir auf dem Garten zu sehen? Mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit habe ich die Ehre zu verharren

Ew. Wohlgebohr.
gehorf. Diener
GCLichtenberg.

Auf dem Garten d. 19 May 1798.

Meinen herzlichsten Dank, theuerster Herr Professor, für die erquickende Unterhaltung, die Sie mir in diesen Tagen verschafft

haben. Die Muscheln sind doch wirklich das non plus ultra der Kunst in diesem Fach. Etwas weniger hat mir Hume gefallen. Der Soldat, der hinter dem jungen Arthur auf der Treppe kniet, hat doch fürwahr ein schülerhaft verzeichnetes rechtes Bein. Die Nachricht von dem prachtvollen Milton in 3 folio Bänden steht im März Stück der monthly Rev. enlarged 1798 p. 329. Er kostet 15 Guineen. Miltons Leben von Hayley ist beygefügt. — Künfftige Woche werde ich mir die Freyheit nehmen von Ew. Wohlgeb. gütigen Versprechen in Rücksicht auf den Shakespeare Gebrauch zu machen von dem ich nur bloß das 1te Hefft gekostet habe. Mit wahrer Hochachtung verharrend

Ew. Wohlgebohr.
gehorsf. Diener
d. 13 Jul. 98. GCLichtenberg.

Die beiden folgenden Briefe sind wieder ohne Jahresangabe. Der erste derselben muß aus dem Jahre 1796 stammen, in welchem der „politische Thierkreis" erschien und Katharina II. noch lebte. (Sie starb 17. Nov. desselben Jahres).

Tausendfältigen Dank, theuerster Freund, für ihren wahren Paracletor von Brief für mich. Ich werde also heute die Bücher in natura abliefern, die ich nicht mehr brauche, und dann morgen die Zettel. Ich bin nicht im Stande Ihre außerordentliche Güte zu erwiedern.

Hier kommt der Thierkreis, den Sie so lange behalten können, als es ihnen beliebt, dieses gilt auch vom Genius der Zeit, der auch allenfalls ganz zu Befehl steht.

Von der Justine habe ich gehört, aber sie noch nicht gesehen. Es wird auch schwer seyn sie jetzt käuflich zu erhalten, aber gesprochen habe ich Jemanden der sie gelesen hat. Es soll ganz über alle deutsche Imagination hinaus abscheulich seyn. In Vergleichung mit der Stadt oder dem Hofe, wo es so herging, hätten Sodom und Gomorrha statt Feuer und Schwefel, Orange-Blüthen Regen verdient. Der Verfasser soll La Clos seyn, der die Liaisons dangereuses geschrieben hat. In Hamburg sollen in kurzer Zeit 1200 Exemplare verkauft worden seyn. Das kann wirken. Ich hoffe nun, daß man ehestens auch das Gelbe Fieber

zu Hamburg wird haben können. Reichard in seinem Revol. Alm. soll auch von dieser Justine sprechen.

Der Thierkreis ist großen Theils ein Flickwerk, aber gut vernäht, aus Lappen, die er undique decerpsit, aber die Verfassers immer nennt. Vieles ist dem Verfasser auch ganz eigen, und das ist nicht selten das Beste. Es finden sich gegen unsere Regierung nahmentlich aber gegen GR abscheuliche Stellen darin. Die Russische . . . kömmt aber am übelsten weg. Da man sagt sie habe Meisnern geholt, so kann sich der Herr in Acht nehmen, daß ihm nicht etwas ähnliches wiederfahre.

Mit der größten Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren

Ew. Wohlgeb. gehors. Diener

d. 9ten Nov. calamo rapidissimo. GCLichtenberg.

Ew. Wohlgebohr.

sage ich verbindlichsten Dank für Ihre außerordentliche Güte für mich Armen, der ich nichts habe einem solchen Manne wieder zurück zu geben, als meine Bereitwilligkeit dazu bey jeder Gelegenheit. Das ist freylich nicht viel.

Den vom tollen Hunde gebissenen Sopha[1]) habe ich sogleich eingesperrt. Niemand hört und sieht etwas von ihm, als ich und das nur ganz geheim, daher ich mir ihn noch auf einige Tage gehorsamst ausbitten muß. Nun sogleich wieder eine Frage, die mir Niemand so leicht beantworten kann als Sie, theuerster Freund. Die Blätter von Hogarth sind vom Jahr 1745. Ist wohl Crebillon's Sopha so alt?[2]) oder in welchem Jahre mag der jüngere Crebillon gestorben seyn? Hat Crebillon damals sein(en) Sopha noch nicht geschrieben gehabt, so müssen die Engländer schon um jene Zeit etwas ähnliches besessen haben. Die Anspielung wäre vortrefflich und ganz in Hogarth's Geist, obgleich keiner von seinen Auslegern etwas davon gerochen hat. Auf einem Sopha liegt ein Buch mit dem Titel: Sopha, und einer so deutlichen Hinweisung gedenkt keiner. — Mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit verharre ich Ew. Wohlgeb.

gehors. Diener

GCL.

---

1) Le sopha, conte moral. (Crébillon le fils, oeuvres t. 3. Londres 1779). Das Göttinger Exemplar dieses Bandes ist zerbissen.

2) Reuß mit Bleistift: Sopha 1741.

Wir beschließen unser Florilegium mit vier in chronologischer Folge wiedergegebenen Einzelbriefen hochberühmter Männer, die, was ihnen an charakteristischer Bedeutsamkeit abgeht, durch die Namen der Briefschreiber für Erweckung allgemeineren Interesses ersetzen mögen. An dem Göthe'schen Briefe insbesondere ist, wie sich nicht läugnen läßt, die Unpublicirtheit seines Daseins das bei Weitem merkwürdigste: gemahnt es doch schier wie ein Wunder, wenn bei dem Treibjagen auf Göthe'sche Briefe in den letzten Zeiten wirklich noch ein derartiges Stücklein Wild im verborgenen Dickicht hie und da sich erhalten hat.

Der Begegnung Reußens mit Forster und Humboldt in Amsterdam wurde bereits gedacht. Göthe weilte hier in Göttingen einige Tage im Juni, dann wieder 4 Wochen im Juli und August 1801, hauptsächlich mit Sammeln von Materialien zur Farbenlehre, daneben mit osteologischen und botanischen Studien beschäftigt. König Ludwig, der wunderliche Stilist, der für die strikte Vermeidung seiner halsbrechenden Participialconstructionen in dem nachfolgenden Schreiben sich durch reichliche Inversionen schadlos gehalten hat, studirte hier während des Winters 1803/1804. Ludwig Tieck endlich legte den Grund zu seiner „so frühen Bekanntschaft" mit Reuß gleichfalls als Göttinger Student im Winter 1792/93. Die Bibliothek war damals sein Lieblingsaufenthalt und hat ihm die erste Einführung in das nachher von ihm so besonders meisterlich beherrschte Gebiet des englischen Dramas verschafft.

Ob Sie Sich meiner noch erinnern, verehrungswerther Freund? O ja, ich darf es hoffen, Sie waren ja noch bei meinem letzten Aufenthalte in Göttingen so gütig gegen mich! Sie erinnern Sich Forsters, des unglücklichen getäuschten Forsters u. unserer Zusammenkunft in Holland noch gewiß! Ich wage es, Ihnen einen Freund u. Landsmann von mir, einen Herrn von Buch, gehorsamst zu empfehlen. Er ist ein trefflicher Mineraloge u. Chemist, mit dem ich auf der Bergakademie zu Freiberg das Metier lernte. Er hat einen unbegrenzten Drang zu den Wissenschaften u. wird, wenn Ihre Nachsicht erschöpft werden könnte, Sie auf der Bibliothek nur zu oft besuchen. Schenken Sie ihm einen Theil der Gewogenheit, mit der Sie mich beglückten.

Jena (auf Durchreise) d. 18 Apr. 95. Humboldt.

Ew. Wohlgeb.

setzen durch die Nachricht, daß Rizetti für mich erstanden worden, diejenige Gefälligkeit fort, durch welche Sie mir meinen Aufenthalt in Göttingen, über meine Wünsche, nutzbar zu machen gewußt haben. Darf ich bitten das Buch zu denen übrigen hinzuzufügen, welche aus der Käſtneriſchen Auction allenfalls für mich erſtanden werden.

Zugleich wünſchte ich daß Sie mir

Bullialdum de lumine

aus den Schätzen Ihrer Bibliothek, alsdann auf einige Zeit anvertrauten.

Mit vielen Empfehlungen an das Heiniſche und Blumenbachiſche Haus und Verſicherungen meiner ausgezeichneten Dankbarkeit wünſche ich recht wohl zu leben.

Weimar am 24 Nov. 1801.

J. W. Goethe.

Des
herrn Profeſſor Reus
Wohlgeb.
frank. Göttingen.

Herr Hofrath, lebhaften Antheil nehme ich an Giorgia's Auguſta's endlicher Befreiung des langgewährten Druckes, welchen der Feind über alles verbreitet, der Wiſſenſchaft ins beſondere ſchwer hatte fühlen laſſen. Zehn Jahre ſind es nun daß ich auf Teutſchlands erhabenſter Univerſität, zu Göttingen, ſtudierte; theuer wird dieſe Erinnerung immer meinem Herzen bleiben, mit tiefem Gefühle denke ich an jene Zeit zurück. Vergnügen gewährt es mir in die Göttinger-Bibliotheke Erzeugniſſe einer zu München erfundenen Kunſt zu legen; ſolche übernehme demnach ihr ausgezeichnet würdiger Vorſteher [1]). Abbildungen von Gemälden aus köngl. Baier. Sammlungen, meiſtens aber von Zeichnungen (zu welchen ſich Steindruck vorzüglich eignet) enthält dieſes Werk,

1) »Les oeuvres lithographiques par Strixner, Piloti et Compagnie«. (Später in die Kupferſtich-Sammlung übergegangen).

dessen Fortsetzung ich mit Freude gleichfals senden werde. Verbleibe des Herrn Hofraths

sehr wohlgeneigter
Ludwig Kronprinz.

München 3 März 1814.

An Herrn Hofrath Reuß
Obersten Vorsteher der Bibliotheke
zu
Göttingen.

Berlin, den 28. Junius 1819.

Verehrtester Herr und Freund,

Sie müssen mir nicht zürnen, wenn Sie beikommendes Buch so spät erhalten, und mich nicht etwa dadurch strafen, daß Sie künftig meine Bitten um Mittheilung von Ihren Schätzen nicht erfüllen; denn es ist viel großmüthiger zu verzeihen, als sich zu rächen. Mit Rührung und Freude erinnere ich mich der vergangenen Zeit und unserer so frühen Bekanntschaft, und dem herzlichen Wunsch, daß es Ihnen, verehrtester Herr Hofrath stets wohl gehn möge, füge ich nur noch die Bitte hinzu, nicht ganz zu vergessen, sondern mit einigem Wohlwollen zu gedenken

Ihres
ganz ergebensten
Ludwig Tieck.

3 0112 098694364